

Mißtrauen oder gar als verkommene Kunstauswüchse zu bezeichnen. Denn selbst abgesehen von diesen Prachtthürmen halten wir uns überzeugt, daß eben diese Periode eine große Mannigfaltigkeit von Formen erschuf, welche nach Umständen verwendet, gemäßigt, modificirt oder weiter ausgebildet, stets zu ihrer Rechtfertigung gelangen würden, im Mittelalter selbst auch glücklichere Resultate geliefert hätten, wenn seine letzten Zeiten überhaupt zur Durchbildung einer neuen Kunststufe geeignet gewesen wären.

Wenden wir uns jetzt zu den Kirchen dieser Zeit, so finden wir die Gesammtmassen, eben weil man mehr auf einzelne Schmucktheile bedacht war, gerade nicht erfreulich. Die Schwere herrscht vor, weil die Pfeilerstärke entweder durch geringere Masse, oder durch zu häufiges Maaßwerk geschmälert, selbst in der Höhenrichtung abgekürzt, und daneben durch bedeutendere Füllmauern zwischen Pfeilern und Fenstern für die fehlende Stärke Ersatz gesucht ist. Noch an Starrheit nehmen dann die Massen über den Fenstern zu, weil die Strebepfeiler meist endigen, bevor sie das Hauptgesims erreichen, Gialen nicht mehr vorkommen, mit ihnen auch die Dachgalerien und Fenstergiebel verschwinden. Auf Tafel LXII. bei 1. überragen die Gialen noch theilweis das Dachgesims, während an der Kildericher Capelle, den Kirchen von Schorndorf und St. Ulrich und Afra zu Augsburg nicht nur die Gialen fehlen, sondern auch die Strebepfeiler endigen, ehe sie das Gesims erreichen. Ausnahmen von dieser Regel werden wir später begegnen. Wie am Aeußern, so bemeisterten die Mauermassen natürlich sich auch des Innern. Die Flächen zwischen Pfeilern und Fenstern wuchsen nicht nur an Breite, sondern diese Pfeiler als Dienste für die Gewölbe gingen zuweilen ganz ein, und somit auch jeder organische Verband zwischen den untern Massen und den Gewölben.

Während wir die einzelnen Theile dieser neuen Stufe unserer Baukunst näher betrachten, wollen wir mehrere ornamentale Formationen, weil sie allgemeinere Anwendung finden, vorangehen lassen. Es kommen diese in der Blüthezeit um 1300 entweder nicht vor, erscheinen also als neu, oder sie entwickeln sich aus einem früheren Vorkommen zu häufigerer und mehr geltender Anwendung, finden auch zuweilen Anknüpfungspunkte im Uebergangsstyl des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Ueberdeckung. Der erste Begriff für diese stand fest, sobald im zwölften Jahrhundert die Thürme aus dem Quadrat ins Achteck übergingen. Ihre weitere Verwendung haben wir oben gefunden am polygonen Chorschluß, an der Art, wie quadratische Thürme über eben solchen Pfeilern sich basiren, an den polygonen Sockelstufen der Tragepfeiler u. s. w. Die Ueberdeckung wurde aber damals nicht weiter gesucht, als sich nothwendig von selbst ergab, während unser Jahrhundert solche über die Nothwendigkeit ausdehnte und zu einer neuen Verzierungsart zu verwenden trachtete. Ein sehr lebensvolles Beispiel dieser Art liefert uns der Sockel Tafel LXXX. b. Ein Kreis, zwei Dreiecke durcheinander gelegt, wieder ein Kreis, zwei Quadrate durcheinander, über dem Achteck zuletzt Quadrat und Dreiecke folgen hier der Höhe nach aufeinander. Diesem verwandt sind die Gestaltungen des Capitäls Tafel LXXVIII. b. und der Bildwerksockel LXXV. c; der Strebepfeiler LXXVIII. f.

Die Windungen. In der Uebergangszeit sind diese beliebt, besonders an Säulen- und Bogen-Cylindern, wie z. B. am Portale von Heilsbrunn, und kommen in unserer Zeit wieder in Anwendung. So ist der innere Tragepfeiler im doppelten Nebenschiff des Braunschweiger Domes, Tafel LXXIII. 2, in seiner Kernmasse geradelinig, dagegen mittelst vier schlanken Cylindern umwunden. Aehnliche Windungen kommen am Fenster Tafel LXXIX. 5 vor. Weiter war es sehr beliebt, die Sockel der kleinen Cylinder in geraden oder krummen Linien mittelst Hohlkehlen zu umwinden, wovon Beispiele am Portale Tafel LXXIX. 1 vorkommen.

Der Gelsrück. In der Blüthezeit unserer Kunst finden wir Portale, Fenster und Nischen, wenn solche zu einer reichern Architektur gehören, mit aufsteigenden Giebeln verbunden. Eine Vereinfachung dieser Art von Ueberdeckung wurde im verwichenen Jahrhundert dadurch erzielt, daß neben Weglassung des Giebels ein bloßes Gesims mit Pflanzen und Kreuzblumen über dem Spitzbogen sich angeschlossen. Die Bewegung dieses Gesimses nach dem Schaft der Kreuzblumen hin formirte dabei eine Schlangenlinie, also eine aufrechtgestreckte Spitze. Am Fenster über dem Portale der Nürnberger Frauenkirche und am Portale Tafel LXXI. 1 begegnen wir Beispielen dieser Art. Sobald nun diese Spitze neben einer stärkeren Biegung des Gesimses selbst steiler aufsteigt und der darunter befindliche Spitzbogenansatz diese Bewegung nachahmt, ist der vollständige Gelsrück entstanden. Zuerst wechselt derselbe noch mit geraden

Giebeln, wie an der Altenburger Kirche, und zieht sich über Portalen, Fenstern und Nischen hin. Zuweilen verbindet er sich mit dem kreisförmigen Schluß, wie am Portal des Thurmes vom Frankfurter Dome. Häufige Anwendung findet dieser Bogen dadurch, daß man ihn durcheinander stellt, also gewissermaßen verschlingt, wie der Ulmer Münster-Thurm in seiner halben Höhe uns ein Beispiel bietet. Neigt diese Verschlingung sich oberwärts über zu einer schrägen und dabei gebogenen Richtung, so entsteht der Frauenschuh, welcher mehrmals die durchbrochene Pyramide des Ulmer Münster-Thurmes umkränzt. Der Capitälschmuck, Tafel LXXVIII. e, besteht aus ähnlich verschlungenen Rundstäben. In einer weiteren Art entstehen verschlungene Gelsrüden, wenn auf einen Spitzbogen ein zweiter umgekehrter von oben her gestellt, ein Vorkommen, welches in den Fenstern der Würzburger Capelle gefunden wird.

Die Einbiegung der geneigten und senkrechten Ebenen. Sobald die Anwendung der Gelsrüden um sich griff, und anstatt der früher geraden Giebel in seiner Form an den Strebepfeilern sich einfanden, lag es nahe, auch für die geraden Wasserschrägen die Bogenlinie einzuführen, wie an der Schorndorfer Kirche, wobei denn auch die Giebel zuweilen statt der Gelsrüden aus zwei solchen Bogenlinien bestehen. Weiter wurden Consolen, wie unter dem Erker LXXV. 4, Thurmspitzen LXXIII. 7, und sogar die Zudeckung der Fenster Tafel LXXV. 2 mit dieser Einbiegung verbunden. Auch verband man senkrechte Flächen mit derselben wie am Tragepfeiler LXXIII. 4, oderkehrte auch diese Biegung nach außen hin wie am Portal LXXV. a. Zuletzt mit diesen einfachen Biegungen noch nicht zufrieden, suchte man zusammengelegte, wobei Formen der Uebergangszeit Tafel XXIV. 5, Tafel XXXI. 1, Anleitung gaben. Gerade, gebogene und Gelsrücklinien wurden nun verbunden und diese Verbindung zu Portal- und Fensterschlüssen, Tafel LXXIX. 1 und 2, Tafel LXXVIII. k, benützt.

Die Kreuzstäbe. In der Uebergangszeit begegnen wir ihnen am Portal der Nürnberger St. Sebalduskirche, und in eben so mäßiger Anwendung auch zuweilen an den Werken des vierzehnten Jahrhunderts. Der Ueberdeckung gleich zu eigenthümlicher Verzierungsart wurden sie indeß erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts reichlich verwendet. Sehr gesuchte Verschlingungen enthält das Portal vom Erfurter Universitäts-Gebäude, Tafel LXXV. 1. Die Stäbe schießen dabei zuletzt in die Kernmasse ein. Eben so umziehen diese Stäbe, entweder rund oder ein Plättchen bildend, gerade oder gebogen die Fenstergewände Tafel LXXIX. 2 und 4. Am Pfeiler LXXIII. 4 bilden sie ein Sockelglied. Wo ihre Lage nicht von der Art ist, daß ihre Enden an die Hauptmassen anstoßen können, werden diese Enden verschnitten, wie am nämlichen Sockel, in den Fenstern LXXXIII. 6, und in den Gewölbegurten LXXVIII. i.

Das Zweigwerk. Nachdem Windungen, Gelsrüden, Frauenschuh, gekrümmte Flächen und Kreuzstäbe Platz gewonnen hatten, war mit dem Zurückweichen der gerade aufschießenden Formationen auch das streng Abbildliche des Krystallisationsgesetzes gewichen und hatte theilweis den Formen der Pflanzengebilde Raum gewährt. Ein geringer Fortschritt blieb daher nur noch übrig bis zur Einführung des wirklichen Baumzweigwerks. War die Blüthezeit um 1300 bemüht, für ihren Blatterschmuck ein innigeres Formverhältniß zur übrigen Architectur zu gewinnen, so war in unserer Zeit der Pflanzenorganismus wieder rückwirkend geworden, und die einmal eingegangene Verwandtschaft hatte sich dadurch nur inniger zu erneuern gewußt. In wie weit die mittelalterlichen Meister dabei fehlerhaft oder richtig verfahren, darf der Standpunkt der heutigen Kenntniß jener Kunstweisen noch nicht zu streng entscheiden wollen. Einer Anwendung wirklichen Zweigwerkes, neben andern höchst mannigfaltigen und rein willkürlichen Formen, begegnen wir in der Uebergangszeit, Tafel XXVII. 2, 12. In unserer Periode zeigen sich förmlich gestaltete und verkürzte Zweige fast zugleich mit den verschnittenen Kreuzstäben, wie am Portal der Merseburger Domkirche, und um 1500 Zweigwerk mit Aesten am Portal LXXXIII. 4, eine höchst reiche Composition dieser Art zuletzt am Portal zu Chemnitz, hier aber durchaus als äußere Zugabe, also dem Grundprincipe unserer Baukunst widersprechend.

Die Kriechgewölbe. In der Uebergangszeit fanden wir, daß durch Einführung der Kreuzgurte ein Concentriren der Gewölbelaft auf einzelne Punkte, und dabei eine Verminderung dieser Last selbst gewonnen ward. Führt man nun im vierzehnten Jahrhundert neben den Kreuzgurten noch so viele ein, daß einfache Sternformen sich gewinnen ließen, so bedurften die kleiner gewordenen Kappenfüllungen um soviel geringern Durch-

messer, das Gewölbe also wieder einer mindern Last. Dieses Ergebnis nun weiter verfolgend wurde das ganze Gewölbe zuletzt mit einem Maschenes durchflochten, Tafel LXXVI. 3, und jede kleine Masche auf wenige Zoll stark mittelst Kappen ausgefüllt. Zuweilen wurden auch Zweige dieses Reges abgelöst und in mehr frei schwebende Stellung versetzt. Weil dieses Regwerk in allen Rippen gleiche Stärke erhielt, die Ableitung des Gewölbedruckes nach einzelnen Punkten hin geschwächt, ein großer Theil dieses Drucks vielmehr auf die Mauern zwischen den Strebepfeilern hin gewiesen wurde, so führte man schwächere Pfeiler neben stärkeren Stützmauern ein, und ließ die Gewölberippen mit ihren untern Enden überall in die Mauern einspringen, wie sie solche berührten. Der Organismus, welcher in der Blüthezeit die Gewölbe und ihre Kreuzrippen rein aus den Pfeilern emporführte, war damit aufgegeben, auch verließ man den gestreckten Spitzbogen, und ging zum möglichst flachen über, weil die Formen, welche man nun mannigfach durch die Rippen zu bilden suchte, von unten übersehen werden sollten. Seine Verwandtschaft mit dem Kreuzstabwerk drückte dieses Gewölbenes zuletzt noch durch viele abgeschnittene Zweige aus. Die Verwendung eines förmlichen Baumzweigwerks für das Gewölbenes ist uns nicht vorgekommen. Das Profil dieser Rippen ist vielmehr sehr einfach, ein herabhängendes längliches Viereck, und dessen Ecken mittelst flacher Hohlkehlen in der Art verschrägt, daß zu unterst zwischen den Schrägen noch ein Plättchen übrig bleibt. Selten nur noch wurden einfache Kreuzgewölbe ausgeführt, wie in der Erfurter Severin-Kirche.

Die inneren Tragepfeiler. Diese Pfeiler wechseln unter sehr mannigfachen Formgebilden. Zuweilen hat ein einfacher Cylinder oder die glatte achtsseitige Form genügt. Bei 4 Tafel LXXIII. sind die Achsflächen nach einwärts gebogen, auch theilt der Sockel diese Biegung, mit Ausnahme seines untersten Polygons. Der Pfeiler bei 2 besteht aus einem Cylinder, um welchen sich vier Rundstäbe winden, deren jeder auf einem gedrehten Sockelchen ruht. Zu oberst wird dieser Pfeiler durch Stäbchen geschlossen, welche nach der Richtung zweier über Eck gelegten Quadrate Spitzen bilden. Der Pfeiler LXXIV. a ist vierseitig, doch sind seine Ecken mittelst Rundung und Hohlkehle cylindrisch geformt. Der Pfeiler LXXIV. b ist ein Achteck mit vier starken Cylindern. Die Sockel der beiden letztern Pfeilerarten sind sehr gefällig, weil sie durch ihre polygonische Zusammensetzung dem Gesetz der Blüthezeit entsprechen. Zuletzt bleibt uns noch der Pfeiler c übrig, welcher in weicher aber sehr lebendiger Bewegung acht starke Cylinder mit Plättchen und großen Hohlkehlen verbindet. Alle seine Glieder erwachsen aus einem gemeinsamen polygonen Basement, während jeder Cylinder unter dem Hauptkämpfer mit einem eigenen Capitalchen versehen ist. Wie die Pfeiler selbst so sind auch ihre Capitale höchst mannigfach, insofern welche vorkommen, denn meist fehlen sie sammt dem Kämpfer und die Gewölbe-Gurte stoßen, selbst in ungleicher Höhe, in die Mauern und Pfeiler ein, meist mit diesen einen stumpfen Winkel bildend. Tafel LXXVIII. liefert Beispiele solcher Capitalarten; Blätter-Fries, Stabwerk in verkreuzter Eisersückenform, und Uebereckstellungen. Während die Sockel der großen Tragepfeiler zuweilen dermaßen vernachlässigt wurden, daß bloße runde Cylinder ohne jegliches Basement aus dem Fußboden wachsen, wurde auf die Sockel geringerer Cylinder, wie z. B. an denen, welche im Bebenhauser Kreuzgange als Dienste vorkommen, und an dem meisten Stabwerk der Portale, viel Sorgfalt verwendet. Tafel LXXVII. finden wir abwechselnd Maaswerk, Uebereckstellung, Kreuzung und Windung; am Portale des Merseburger Domes Tafel LXXIX. gar unförmliche große Sockel in mehreren Stufen.

Die äußeren Strebepfeiler. Auch diese liefern mitunter sehr eigenthümliche Formen. Selten tragen sie Gialen, welche sich noch mit Dachgalerien binden, wie am Dome von Braunschweig. Meist endigen sie oben mittelst eingebogener Wasser-schräge, mit welcher sich zuweilen ein gleichgestalteter Giebel, oder auch ein Giebel in Eisersückenform verbindet. Maaswerk, Thürmchen in der Flucht und wieder über Eck gestellt und halbvortretend wie im vorigen Jahrhundert, Bildwerk-Consolen und Baldachine sind ihr Schmuck. Oft beginnt dieser von unten auf mindestens mittelst Maaswerks. Eigenthümliche Uebereckstellung giebt dem Pfeiler LXXVIII. f seine Gestalt. Zuweilen läuft ein Umgang mittelst Gallerien so durch die Pfeiler, daß er das Werk in halber Höhe in zwei Absätze theilt, wie an der Schorndorfer Kirche.

Die Fenster. Die Kirchenfenster bleiben meist spitzbogig, und nur selten kommt der Rundbogen, der Stichbogen oder auch eine geradlinige

Zudeckung mittelst eines großen stumpfen Winkels, verwandt dem gedrückten englischen Bogen, Tafel LXXIII. 1, in Anwendung. Die Gewandung ist entweder flach oder gegliedert. Meist kommt eine so breite Hohlkehle vor, daß drei Vierteltheile der Gewandung durch sie beherrscht werden. Im Fenster-Maaswerk wird die Fischblase so beliebt, daß man oft an einem ganzen Werk keine anderen Muster mehr findet. Tafel LXXVI. 2. In jedem Fenster suchte man dann andere Zusammenstellungen, wozu die Fischblase sehr geeignet ist, weil sie im Kreise sich zwei- und mehrfach anbringen läßt. Die Nasen sind jetzt meist so angelegt, daß sie erst in der Mitte der Haupteinschrägung sich eintiefen. Zuweilen sind diese Fischblasenmuster sehr ansprechend, oft aber in der Anordnung wenig befriedigend. Zuweilen herrscht gerades Linienwerk im Maaswerk vor, wie in den Fenstern, Tafel LXXVII. Weiter suchte man in die Fenster anderweite Abwechselung zu bringen, wie Tafel LXIX. bei 3 durch Tabernakel und Bildwerk-Consolen; oder wie Tafel LXXI. bei 2 durch Figuren bei d durch eingeschobene Eisersücken.

In Gallerien findet man die Fischblase auch häufig, in mehr hochgestrecktem Wandmaaswerk aber selten. Dieses Maaswerk bewegt sich überhaupt nach den Regeln des vorigen Jahrhunderts, beginnt aber fast immer mit Plättchen, doch sind an den Pfeilern der Altenburger Kirche die Ecken cylindrisch gerundet, und diese Rundung mit dem Maaswerk verbunden, doch nur durch äußern Anstoß.

Zuletzt kommt noch zuweilen um 1500 ein Fenster-Maaswerk vor, welches theilweis, wie bei Tafel LXXXIII. 6, oder gänzlich wie bei Tafel LXXVIII. der Nasen entbehrt, und dadurch, in so weit Hauptstücke fehlen, Verwandtschaft mit dem Reg der Gewölbe eingeht.

Ein Maaswerkfries unter dem Gesims hinlaufend, wird wie bei der Schorndorfer Kirche häufig beliebt, um in etwas den ungeschicklichen Eindruck der starren Mauer zu mildern, zuweilen sind auch alle Maasen von unten bis oben hin mit Maaswerk bedeckt, oft aber auch nur die untere Hälfte wie an der Kapelle von Erfurt, Tafel LXXVI. Nur selten findet man an Kirchen eine Ausladung von Consolen, welche dann in Verbindung mit halben Vierpässen und einer Gallerie über ihrem Gesims, eine schöne, wenn gleich horizontale Krönung bilden, wie an der Nicolai-Kirche zu Frankfurt am Main.

Das Blattwerk. Es hatte dieses bald nach 1300 seine beste Durchbildung erreicht, wie es am Thurme des Kölner Domes vorkommt, Tafel XLIII. Auf Tafel LXV. bei 2, 3. a und b wächst die Kugel- und Kollenform bedeutend, und an den Blättern vom Capital 6 nimmt die Windung der Blätter in einem Grade zu, der das Erkennen der einzelnen Blätter, ihrer Uebereckung und ihrer Natur als Eichenlaub fast unmöglich macht. Weit schöner gestaltet sich das Capital-Blatt Tafel LXXI. 6, enthält aber Bewegungen, welche zum Theil an das Knochenförmige erinnern, welches in der Spätheit unserer Kunst zuweilen das Blattwerk begleitet. Sehr eigenthümliches Laubwerk ist zum Schmuck der Capitale Tafel LXXVIII. a, c und d verwendet, doch sind die Formen der beiden erstern dermaßen gerundet, daß sie weit eher dem romanischen Charakter als dem gothischen entsprechen würden.

Der Thurmbau. Während das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert uns wenig vollständige Thürme hinterlassen haben, ist die Verlassenschaft unsers Jahrhunderts um so bedeutender. Neue Thürme wurden aufgeführt, und eine Menge älterer vollendet. Die Thürmform in kleinem Maasstabe und in mannigfaltiger Verbindung mit Kirchen und weltlichen Werken, meist als Thürmchen, welche wenigstens theilweis übergebaut sind, hat sich auch aus unserm Jahrhundert gerade in Menge erhalten. Diese Thürmchen von durchaus anderer Formation, als die Pyramiden-thürmchen der Pfeiler, gingen Verwandtschaft mit den Chorerkern ein, wenn sie nicht gar zuerst von solchen abstammen. Ein frühes Chorerkerchen finden wir an der romanischen Kapelle des Klosters Heilbronn. Ein gothisches an der Kapelle zu Kidderich aus unserm Jahrhundert. Am Hause Nassau kommen neben dem Chorerker, zwei ihm verwandte Schwebethürmchen an den obern Ecken der Krönung bereits so durchgebildet vor, daß man auf eine sehr frühzeitige Wanderung dieser Chörchen von den Kirchen zu den Wohnhäusern und Verwendung ihrer Form und Ausladung für Schwebethürmchen schließen darf. Wie diese Chorerker an Wohnhäusern mannigfache Formen eingingen, werden wir weiter unten finden.

Die Thürme vom Frankfurter Dome und Ulmer Münster befolgen der Hauptsache nach das Formengesetz der Thürme von Köln und Freiburg, weichen in den einzelnen Formen und in deren Zusammensetzung